

1968: deutsch – global – politisch – emotional Buchrezensionen

Die Studierenden des Mastermoduls „Von Dutschke bis Dubček – 1968 global“ im Sommersemester 2018

Info

Vorwort

von Susanne Schattenberg

Im zehn Jahresrhythmus wird der Büchermarkt mit neuen und wieder neu aufgelegten Werken zu 1968 überflutet. Es scheint, als gebe es in der Bundesrepublik Deutschland neben dem Nationalsozialismus und der Wende 1989 kein anderes Ereignis, welches das Land so geprägt hat und die Gemüter bis heute erhitzt. Nicht nur für die Alt-68er gilt die Zeit der Jugendrevolte und Studentenproteste als eine Art zweite Geburtsstunde des jungen westdeutschen Staates, in der die letzten Reste des Nationalsozialismus ausgekehrt wurden, die Demokratie als Prinzip auch in Schulen, Universitäten und Familien Einzug hielt und damit viel tiefer in der Gesellschaft verankert wurde, als es vorher der Fall gewesen war. Auch wenn 1968 damit hierzulande eine sehr deutsche Dimension hatte, waren Protest und Aufbruch keineswegs ein national beschränktes Phänomen. Die Studentenunruhen in Paris und Berkeley waren immer schon präsent und Teil des deutschen Erinnerns. Aber die wirklich globale Dimension ist lange verkannt und wenig untersucht worden: Zum einen werden immer noch viel zu wenig Verbindungen zum Prager Frühling 1968 und einer ähnlichen Aufbruchsstimmung in ganz Ostmitteleuropa hergestellt. Zum anderen wurde kaum der Nordirland-Konflikt, der 1968 einen Höhepunkt hatte, unter dieses Label gefasst, und die zeitgleichen Proteste in Japan, Mexiko und anderswo wurden meist ignoriert. Einerseits gerät also die globalgeschichtliche Dimension immer mehr in den Blick der neueren Studien. Andererseits werden die alten, großen politisch-soziologischen Fragen nach dem generationellen Hintergrund der 68er, der Rolle des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) und der Springer-Presse durch neue kulturgeschichtliche Fragen wie der nach Emotionen und den Gender-Rollen, nach den Aufbrüchen im Theater- und klassischen Musikbetrieb oder auch nach der Rolle von Rockmusik und Drogen ergänzt.

Entsprechend dieser Vielfalt haben die Studierenden des Mastermoduls „Von Dutschke bis Dubček – 1968 global“ im Sommersemester 2018 eine große Breite von Texten diskutiert und stellen hier eine Auswahl der dabei entstandenen Buchbesprechungen vor:

- Das Buch von Ingrid Gilcher-Holtey ist ein Standardwerk, das bereits in der fünften Auflage erschienen ist und die Proteste in der BRD, Westeuropa und den USA analysiert.
- Da sie die Ereignisse im Osten fast vollkommen ausblendet, haben wir zwei Texte dagegen gestellt: Andrea Genest' Aufsatz zu den „Märzereignissen“ in Polen und Martina Winklers Essayband zu Prag 1968

- Danach kommen wir zurück zu den „deutschen“ Themen: Heinz Budes Werk über die Generation 1968 ist ein Klassiker; nicht fehlen darf auch ein Text zum SDS, der hier von zwei Veteranen selbst verfasst wurde; auch die Auseinandersetzung mit der Springer-Presse ist ein Muss: hier besonders reizvoll der Blick eines Koreaners auf die Medien in einem demokratischen Staat.
- Die „neuen“ Themen sind mit Stefanie Pilzwegers Studie zum Thema Emotionen und Männlichkeit vertreten.
- Die globale Dimension wird mit Nordirland und Japan erfasst.
- Wir schließen mit einer Diskussion darüber, welche Verbindungen zwischen 1968 und der Neuen Rechten bestehen.

Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Autor*innen? Wenden Sie sich gerne per E-Mail an bonjour@uni-bremen.de.

Dieser Sammelartikel ist auf der Internetseite des Projekts <http://www.bonjour-geschichte.de> veröffentlicht.

Inhaltsverzeichnis

Buchrezensionen

- Gilcher-Holtey, Ingrid: Die 68er-Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA (2017)
rezensiert von Sönke Lusch und Julia Roesener [S. 4](#)
- Genest, Andrea: From Oblivion to Memory. Poland, the Democratic Opposition and 1968 (2009)
rezensiert von Philipp Schübel [S. 7](#)
- Winkler, Martina: Panzer in Prag. Der fotografische Blick auf die Invasion von 1968 (2018)
rezensiert von Anja Hasler [S. 9](#)
- Bude, Heinz: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948 (1995)
rezensiert von Hülya Bozkurt [S. 11](#)
- Fichter, Tilman P./Lönnendonker, Siegward: Geschichte der SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund 1946–1970 (2018)
rezensiert von Miriam El Aryan [S. 12](#)
- Jung, Dae Sung: Der Kampf gegen das Presse-Imperium. Die Anti-Springer-Kampagne der 68er-Bewegung (2016)
rezensiert von Deike Reddig [S. 15](#)
- Pilzweger, Stefanie: Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung (2015)
rezensiert von Sönke Lusch [S. 17](#)
- Prince, Simon: Northern Ireland's '68. Civil Rights, Global Revolt and the Origins of the Troubles (2007)
rezensiert von Clara Suchodolski [S. 19](#)
- Knaudt, Till: Von Revolution zu Befreiung. Studentenbewegung, Antiimperialismus und Terrorismus in Japan (1968–1975) (2016)
rezensiert von Julia Roesener [S. 21](#)
- Seitenbecher, Manuel: Mahler, Maschke & Co. Rechtes Denken in der 68er-Bewegung? (2013)
rezensiert von Anja Hasler [S. 23](#)

Gilcher-Holtey, Ingrid: Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA, München: C. H. Beck 2017, 5. Aufl., 136 S.

rezensiert von *Sönke Lusch und Julia Roesener*

Der Internationale Vietnamkongress im Februar 1968 in West-Berlin gilt als wichtiges Ereignis der deutschen Studentenbewegung. Im Mittelpunkt der Konferenz stand der Widerstand gegen das „imperialistische westliche Staatssystem“ im Allgemeinen und gegen den US-amerikanischen Vietnamkrieg im Speziellen. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund, der den Kongress organisiert hatte, wollte damit allerdings nicht nur Kritik ausdrücken, sondern auch seine internationalen Kontakte ausbauen und festigen. Mit einer viel beachteten Demonstration, bei der rund 15.000 Teilnehmer*innen mitwirkten, endete der Kongress. Die Historikerin Ingrid Gilcher-Holtey arbeitet mit Schwerpunkten in den Bereichen der Geschichte der Intellektuellen und Neuen Sozialen Bewegungen und hat unter anderem mehrere Werke zur 68er Bewegung publiziert. Ihre Monographie „Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA“ erschien erstmals 2001 im Verlag C. H. Beck; 2017 wurde – rechtzeitig für das 50-jährige Jubiläum von 1968 – die fünfte Auflage veröffentlicht.

Der irreführende Untertitel impliziert, dass neben Deutschland, das für eine deutschsprachige Leser*innenschaft explizit erwähnt wird und nur die damalige BRD meint, und den Vereinigten Staaten noch einige weitere westliche Länder in Bezug auf die dortigen Abläufe der 68er Bewegung vorgestellt werden. Allerdings behandelt die Autorin unter „Westeuropa“ lediglich Frankreich, Italien und gelegentlich Großbritannien. Weshalb sie für ihre Betrachtung gerade diese Länder ausgewählt hat, erläutert sie ebenso wenig wie die nur punktuell angeführte Abhandlung Großbritanniens. Die Intention des Buchs liegt in dem „Versuch“ (S. 10), durch eine vergleichende Analyse die Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen sozialen Bewegungen in besagten westlichen Staaten herauszuarbeiten und theoretisch zu reflektieren.

Gilcher-Holtey sieht die Gemeinsamkeiten der sozialen Bewegungen in vier Bereichen: dem ideellen Vorbild der intellektuellen Neuen Linken in Abgrenzung zur Alten Linken, der Handlungsweisen ihrer Trägergruppen, ihrer Mobilisierungsstrategien sowie dem Verlauf ihres Zerfalls und ihrer Nachwirkungen; an diesen Punkten orientiert sich auch die Gliederung der Monographie. Um die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, werden auch die nationalen Unterschiede zwischen den einzelnen Bewegungen betrachtet, die deren Entstehung, Ablauf und Wirkungsweisen bedingten. So korrelierte etwa mit der Studentenbewegung in den USA die afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung, während in der BRD die Debatte um die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit entscheidend für die Studentenproteste war. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass besonders die gemeinsame Ideologie der Neuen Linken die unterschiedlichen Bewegungen geeint und der Protest gegen den Vietnamkrieg als Katalysator gedient habe.

Ihre Monografie ist in vier Kapitel unterteilt. In Kapitel I beschreibt Gilcher-Holtey die Vorbedingungen, die zur erfolgreichen Mobilisierung von sozialen Bewegungen gegeben sein müssen. Im Laufe der 1960er Jahre lösten sich die Studentengruppen in Westeuropa und den USA von den Parteien der Alten Linken. Die Studenten suchten so ideologische Barrieren zu überwinden und betrachteten sich als Kern einer sozialen Be-

wegung. Im zweiten Abschnitt behandelt die Autorin unter anderem die Auswirkungen des Vietnamkriegs auf die studentische Neue Linke. Laut Gilcher-Holtey gab „das militärische Eingreifen der USA in den Vietnamkonflikt [...] den Protesten der verschiedenen nationalen studentischen Avantgarde-Gruppen eine internationale Dimension, eine sie verbindende Idee sowie gemeinsame Strategie.“ (S. 49.) Die Autorin zeichnet einen Prozess des stufenweisen Erwachens, der die Vorstellung einer Wiederholbarkeit der vergangenen Ereignisse prägte und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit stärkte. Im dritten Kapitel werden dann die Geschehnisse des Jahres 1968 behandelt. Gilcher-Holtey stellt deutlich heraus, dass externe Faktoren für soziale Bewegungen eine Bekräftigung bedeuten können. Sie nennt hierzu kritische Ereignisse wie den Tod des Studenten Benno Ohnesorg, die Tet-Offensive der USA in Vietnam und die Ermordung von Martin Luther King. Im letzten Kapitel geht es abschließend um den Zerfall und die Nachwirkungen der Bewegung, die in der Auseinandersetzung mit Organisationsfrage und Zielsetzung in rivalisierende Gruppen und Subkulturen zerfiel. Ingrid Gilcher-Holtey kommt zum Schluss, dass sich die repräsentativen Demokratien in den westlichen Ländern aufgrund ihrer Stabilität gegenüber der 68er Bewegung behauptet haben. Jedoch „kann der 68er Bewegung sowohl kulturelle als auch politische Nachwirkung zugeschrieben werden.“ (S. 126.) Durch sie sei das Verhältnis des privaten Lebens und der Öffentlichkeit neu konstruiert worden. Die Bewegung habe einen Demokratisierungsschub freigesetzt, der in der Bundesrepublik dabei half, einige autoritäre Verhaltensdispositionen zu überwinden.

Gilcher-Holtey kommt zu dem Schluss, dass die 68er Bewegung mit ihrem politischen Ziel, ein Staatssystem mit weniger hierarchischen Macht- und Entscheidungsstrukturen durchzusetzen, gescheitert sei, wohl aber in einigen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Ideen nachgewirkt und einen „tiefgreifende[n] Mentalitätswandel“ (S. 127) hervorgerufen habe. Über ihre eingangs erwähnte Intention, die Gemeinsamkeiten der sozialen Bewegungen zu skizzieren, verliert sie an dieser Stelle allerdings keine resümierenden Worte mehr, sodass es den Leser*innen selbst überlassen bleibt, ein Fazit zu ziehen. In dieser Hinsicht werden die Erkenntnisse, die das Buch durchaus erarbeitet, nicht überzeugend aufbereitet.

Insgesamt handelt es sich bei Gilcher-Holteys Monographie um ein gut strukturiertes Übersichtswerk, das als eine allgemeine Einführung in das Thema der 68er Bewegungen wissenswerte Informationen über deren Entwicklungen, Ideen, Aktionsweisen und Auswirkungen bietet; damit stellt es zudem ein typisches Werk der Beck'schen Wissen-Reihe dar. Der Aufbau des Buches nach einem chronologischen Muster hilft dabei, die zeitliche Abfolge besser nachzuvollziehen, jedoch werden die Lesenden immer wieder aus dem Lesefluss herausgerissen, wenn der Schauplatz wechselt. Es wäre besser lesbar gewesen, jedes Land in einem Stück abzuhandeln, auch wenn dies dann die chronologische Gesamtstruktur zerstört hätte. Auch die verwendete Abkürzung SDS kann zu Verwirrung führen, da sie an einigen Stellen den „Sozialistischen Deutschen Studentenbund“ meint, an anderen aber die amerikanische Studierendenvereinigung „Students for a Democratic Society“.

Dass zum 50. Jubiläum des bedeutenden Jahres 1968 bereits die fünfte Auflage des Buchs erschienen ist, zeigt nicht nur die Aktualität des Themas, sondern auch das anhaltende Interesse für genau dieses Werk. Die Studie von Ingrid Gilcher-Holtey ist eine durchaus lesenswerte Einführung in den Bereich der 68er Bewegung. Wer allerdings

detailliertere Informationen zu einzelnen Aspekten und einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand sucht, wird hier nicht fündig werden. Auch ihrem Ziel, einen transnationalen Kontext abzubilden, wird sie nicht ganz gerecht, da sie, mit dem typischen westlichen Scheuklappenblick, unter anderem die Geschehnisse im Osten Europas ausklammert.

Genest, Andrea: From Oblivion to Memory. Poland, the Democratic Opposition and 1968, in: Cuadernos de Historia Contemporánea Vol. 31 2009, S. 89–106.

rezensiert von Philipp Schübel

Für viele ist das Jahr 1968 untrennbar mit der deutschen Geschichte verbunden. Namen wie Rudi Dutschke sind auch zum 50-jährigen Jubiläum immer noch im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verankert. Weniger bekannt ist jedoch, dass auch außerhalb von Deutschland 1968 ein bewegendes Jahr war. Gerade unser direktes Nachbarland Polen wurde in diesem Jahr durch zahllose Ereignisse erschüttert. Andrea Genest versucht in ihrem Artikel „From Oblivion to Memory. Poland, the Democratic Opposition and 1968“ die Ereignisse des Jahres 1968 zusammenzufassen und im Selbstverständnis der Polen des Jahres 2008 einzuordnen. Für Genest sind sich viele Polen ihrer eigenen Vergangenheit selbst nicht bewusst bzw. reflektieren diese nicht ausreichend. Deshalb sind das Thema Geschichtspolitik sowie die damit verbundene Erinnerungskultur der zentrale Gegenstand der Studie. Sie befasst sich mit der Rückbesinnung und Aufarbeitung der sogenannten Märzunruhen 1968 in Polen. Diese gingen vor allem von Studenten aus, die mit der Politik der kommunistischen Regierung nicht zufrieden waren. Auslöser für den Aufruhr war das Verbot des Theaterstücks „Totenfeier“ des Nationaldichters Adam Mickiewicz, in dem es kritische Aussagen zur russischen Besatzungsmacht gab. Den darauffolgenden Protesten schlossen sich teilweise auch Arbeiter an. Gleichzeitig gab es Macht- bzw. Grabenkämpfe auf politischer Ebene zwischen der orthodoxen mit einer eher liberalen Gruppierung innerhalb der Kommunistischen Partei, die die Situation nutzten und eskalieren ließen, um ihre Gegner zu diskreditieren. Sie griffen auf antisemitische Stereotypen zurück, um von den Missständen und der Partei abzulenken und die Schuld für die Unruhen der jüdischen Bevölkerung zuzuschreiben. Sie suggerierten eine „zionistische Bedrohung“ aus Israel und versuchten so, einen Feind von außen zu erzeugen, der aktiv bekämpft werden musste. Daraufhin wurden im Sommer 1968 viele jüdische Polen wurden aus ihren Arbeitsverhältnissen entlassen oder mussten ihre politischen Ämter räumen. Zahlreiche jüdische Studierende, die an den Protesten beteiligt waren, wurden inhaftiert. Letztlich sahen sich rund 15.000 Polen gezwungen zu emigrieren, viele von ihnen nach Israel.

Der Artikel erweist sich zum jetzigen Zeitpunkt als äußerst aktuell und brisant. Der Hintergrund des 50-jährigen Jubiläums, die politische Umstrukturierung, die das Land Polen gerade durchmacht sowie der Umgang mit der eigenen Vergangenheit und Identität sind jetzt allgegenwärtiger denn je. Dies ist nicht nur in Polen, sondern auch im gesamten europäischen Ausland zu spüren. In Zeiten des neu in Kraft getretenen sogenannten „Holocaust Gesetzes“, das alle mit Strafe bedroht, die behaupten, Polen sei am Holocaust beteiligt gewesen, zeigt sich der polnische Staat zwiegespalten bezüglich der eigenen Erinnerung an die 1968 vertriebenen polnischen Juden. Zwar gesteht der polnische Präsident Duda ein, dass 1968 ein Unrecht an den 15.000 Polen verübt wurde, gleichzeitig gibt er zu verstehen, dass die jetzige Generation nichts mit diesem Unrecht zu tun habe und sie sich nicht entschuldigen müsste.

Für Genest kommt diese Haltung wohl nicht von ungefähr. Das Thema, das die Autorin in ihrem rund 18 Seiten umfassenden Artikel umreißt, ist dabei sowohl komplex als auch vielschichtig. Sie skizziert eine Geschichte des Antisemitismus, der durch poli-

tische Ränkespiele als Waffe gegen politische und gesellschaftliche Proteste geschaffen wurde.

Zunächst unterdrückt durch die politische Agenda der kommunistischen Regierung, fand laut Genest der zweifelsohne vorhandene Antisemitismus der polnischen Bevölkerung nur schwer Einzug in den „Mainstream“. Dadurch wurde der Antisemitismus weder diskutiert noch reflektiert und aufgearbeitet. Während sie im ersten Drittel der Arbeit einen kurzen historischen Abriss der einschneidenden Ereignisse liefert, richtet die Autorin danach ihren Fokus auf die intellektuelle und politische Verarbeitung der antisemitischen Ausfälle während der Märzunruhen. Im zweiten Teil behandelt sie, wie in den 1970er und 80er Jahren im Untergrund von Intellektuellen und Solidarnosc-Aktivisten des Jahres 1968 gedacht und darüber geschrieben wurde. Letztlich, so Genest, war es ein positiver Bezugspunkt, da er den Unzufriedenen vor Augen führte, sie dürften sich nicht spalten lassen. Im letzten Drittel widmet sie sich der Aufarbeitung und der Erinnerungskultur der 1968er in Polen nach 1989. Dabei vergleicht sie die Jubiläumsveranstaltungen zum 30. und 40. jährigen Jubiläum miteinander. Relativ treffend kommt sie hierbei zu einer ernüchternden Schlussfolgerung. Während 1998 die jüdischen Flüchtlinge noch kein Thema waren, wurden sie erst 2008 in die Erinnerungskultur mit einbezogen.

Die Autorin versucht, einen langsamen Wandel im Selbstverständnis der Polen greifbar zu machen. Diese aufkeimende Erinnerungskultur, die Genest 2009 noch beschreibt, scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt der fruchtbare Boden entzogen zu sein. In ihrem Fazit lässt die Autorin eine kritische Einordnung ihrerseits vermissen. Stattdessen wird darauf verwiesen, dass der vorliegende Sachverhalt nochmal genauer untersucht werden müsse.

Unterm Strich fasst sie die Ereignisse der Märzunruhen 1968 – gerade für Fachfremde – etwas zu knapp zusammen und liefert einen kurzen Überblick zur Veränderung in der Erinnerungskultur der Polen zu diesem Ereignis. Viel mehr kann oder will die Autorin wohl mit diesem Artikel nicht leisten.

Winkler, Martina: Panzer in Prag. Der fotografische Blick auf die Invasion von 1968, Düsseldorf: C.W. Leske Verlag 2018, 232 S.

rezensiert von Anja Hasler

Ein älterer Herr mit Baskenmütze ist von hinten zu sehen. In seiner linken Hand trägt er eine Aktentasche, mit seiner Rechten hält er einen Pflasterstein, bereit ihn gegen den sowjetischen Panzer 460 zu schleudern, an dessen Flanke er steht. Was die Wirkmacht dieser von Josef Koudelka aufgenommenen Fotografie ausmacht, ist nicht der Panzer, der fast das gesamte Bild einnimmt. Viel eindrücklicher wirken die dargestellte Aktionsbereitschaft, das Verhältnis zwischen Panzer und Pflasterstein und vor allem der Bruch mit der Normalität, symbolisiert durch die deplatziert wirkende Aktentasche und die Kleidung des Mannes. Das Bild wurde in den ersten Tagen nach dem 21. August 1968 in Prag aufgenommen, als die Truppen des Warschauer Paktes bereits in die Tschechoslowakei einmarschiert waren, um den Reformbestrebungen und der Aufbruchsstimmung des Prager Frühlings ein Ende zu setzen.

Dieses und viele andere Motive und Bildkompositionen beschreibt die Historikerin Martina Winkler in ihrem Buch „Panzer in Prag. Der fotografische Blick auf die Invasion von 1968“. Dabei trifft sie nicht nur mit dem Thema „68er-Bewegung“ den Nerv der Zeit, sondern knüpft auch an das Forschungsfeld der Visual History an, das der Geschichtswissenschaft in der Vergangenheit unter anderem einen neuen, oftmals auch experimentellen Umgang mit Bildmaterial ermöglichte. In diesem Sinne nutzt Winkler die Fotografien nicht, um Zeitgeschehen zu rekonstruieren. Die Aufnahmen werden vielmehr als Repräsentanten von Ereignissen und Geschichten, als Vermittler von Gefühlen, als Symbol- oder Identitätsträger interpretiert. So entsteht ein ganzer Katalog der Bildsprache zur Invasion von 1968, der vor allem eine „Gesellschaft im Ausnahmezustand“ (S. 10) porträtiert.

Ausgehend von den Fotografien, die aus Privatsammlungen sowie Bildarchiven stammen, entfalten sich in dem Buch nach zwei einleitenden Kapiteln zu Kontext und Methode zwölf Essays, die zwar in den Gesamtkontext eingebunden sind, aber auch für sich allein stehen können. Hierbei geht Winkler nicht systematisch vor. Die Aufnahmen sind manchmal Gegenstand der Analyse, manchmal lediglich „Ausgangspunkt für Geschichten und Überlegungen“ (S. 36). Auch die Auswahl der Fotografien erfolgte nicht systematisch. Vor allem greift der Band Motive auf, die sich auffällig oft wiederholen. Aber auch Bilder, die eine besondere symbolische Bedeutung haben oder Anknüpfungspunkt für bestimmte Erzählungen bieten, werden gezeigt. Letztlich, so Winkler, ging es bei der Auswahl auch um ästhetische Aspekte (vgl. S. 38f.). Sie ist also auch dem persönlichen Empfinden der Autorin geschuldet. Den Aspekt, was Menschen als ästhetisch oder wirkmächtig empfinden, hätte man hier durchaus vertiefen können.

Thematisch sind die Essays breit gefächert. Viele setzen sich mit den symbolischen Funktionen der Fotografien auseinander. Darunter fallen z.B. der bereits genannte Kontrast zwischen Alltag und Ausnahmezustand, die Stadt Prag als rhetorisches Motiv oder auch die emotionale Funktion von Kinderbildern. Dabei stehen die Bilder nicht für sich, sondern werden in den historischen Kontext eingebunden. Andere Essays wiederum stellen vorrangig bestimmte Personen und Ereignisse in den Vordergrund, wie etwa den Fotografen Koudelka oder den Sportler Emil Zápotek, der wegen seines Engagements für die Reformbewegung zunächst suspendiert und später zu einem Idol

des Widerstands erklärt wurde. Auch die Rolle der Medien selbst wird immer wieder innerhalb der Essays, aber auch in zwei gesonderten Beiträgen, betrachtet. Dabei verlassen einige Beiträge den zeitlich engen Rahmen der Invasion und beleuchten auch Vor- und Nachgeschichte. Es wird schnell deutlich, dass sich in den Fotografien nicht nur die Wahrnehmung der Fotograf*innen und typische Merkmale der damaligen Ereignisse spiegeln, sondern dass diese auch gezielt genutzt worden sind, um die Belagerung oder den Widerstand zu inszenieren. So wird der Alltag plötzlich zu einem „Wert gegen die Gewalt“ (S. 51), die Stadt Prag zu einem Symbol für „das westliche ‚wir‘“ (S. 72) oder ein zerfetztes Buch zum Stellvertreter für die Emotionalität einer komplexen politischen Situation (vgl. S. 101). Etwas deplatziert wirkt hier lediglich der vorletzte Essay, in dem die Autorin das Genre der Fotografie verlässt und sich Milan Kunderas Roman „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ und dessen Verfilmung zuwendet. Hier verliert sich der historische Bezug zur Invasion zu Gunsten einer fiktiven Welt, geschaffen in den 1980er Jahren.

Neben der Sammlung thematischer Exkurse sind, ohne Frage, die Bilder das Herzstück von „Panzer in Prag“. Dabei wird nicht auf alle Fotografien deutlich Bezug genommen. Es bleibt in gewisser Weise den Betrachter*innen überlassen, über ihre (Be)Deutung und die eigene subjektive Wahrnehmung zu urteilen. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist Winklers Buch auch ein ästhetisches Werk, im Sinne von sinnlichem Anschauen. Darüber hinaus ist es ein Buch zur Geschichte der tschechoslowakischen und internationalen Fotografie im Kontext von 1968 und – was durchaus nicht unerheblich ist – ein Schritt, die Forschung zur Einbindung von Visual History zu ermutigen. Dass die Nutzung von Bildmaterial nicht nur möglich, sondern auch bereichernd ist, hat sich hier erneut gezeigt. Und warum soll darüber hinaus nicht Geschichte auch mal schön anzusehen sein?

Bude, Heinz: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, 375 S.

rezensiert von Hülya Bozkurt

„1968“ steht inzwischen für sehr vieles. Heinz Bude fasst „1968“ in seiner inzwischen fast klassischen Studie als Generation. Als Soziologe hat er dafür zwölf männliche und neun weibliche Interviewpartner der Jahrgänge 1938 bis 1948 befragt. Interessant ist, dass nicht alle seine Gesprächspartner an der Studentenbewegung aktiv teilgenommen haben, „aber doch als Unterstützer, Sympathisanten oder Nutznießer des Protests“ (S. 37) gelten können. Bude verdeutlicht damit, wie wichtig Selbstzuschreibungen sind und dass 1968 letztlich auch eine soziale Konstruktion ist, wenn die einen, deren Unterschriften sich auf Flugblättern finden, später behaupten, sie hätten damit nichts zu tun gehabt, während andere, die zu der Zeit gar nicht studierten oder protestierten, sich aber als 68er fühlen.

Bude interessiert, „die Achtundsechziger, für die der kritische Ton einst die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg war und die nunmehr als Repräsentanten der kulturellen Mehrheit gelten können“ (S. 37). Es geht also um die „mittleren Aktivisten“ der westdeutschen Studentenbewegung, weder um die radikalen Aussteiger, noch die vollkommenen Aufsteiger, sondern um die gesellschaftliche Mitte. Die Leser werden durch die Interviews und die hier geteilten Erfahrungen mit auf die Reise in die Zeit der Jahrgänge 1938 bis 1948 genommen. Vor allem aber wird gezeigt, welche Biographien sich daraus bis heute entwickelt haben. Bude interessiert, wie seine Befragten „heute ihre Vergangenheit sehen und ihre Zukunft beurteilen“ (S. 37). Dabei erreicht er eine Sensibilisierung für den Prozess der sozialen Konstruktion der Achtundsechziger-Generation.

In den ausführlich dokumentierten Interviews werden die neu errungene Selbstständigkeit und die mit dem beginnenden Wohlstand entstandenen Freiräume thematisiert. Der Zwiespalt der Kriegskinder und -jugend wird dargelegt, wobei dies vielleicht das Interessanteste an dem Buch ist. Bude schickt voraus, dass diese Kriegs-Kinder-Generation letztlich sich selbst überlassen war: erst erlebten sie die Trümmerlandschaften, ihre Mütter, die sich um alles kümmerten, dann kehrten die Väter zurück, die ihre Frauen und Kinder zurück in die Enge der patriarchalischen Familie zwangen und die vorher bestehenden Freiräume schlossen. Die Befriedigung von Konsumbedürfnissen erfüllte bald keine Träume mehr, sondern erschuf neue Leere. Hier entstanden der Frust und der Drang nach Veränderung und Aus- bzw. Aufbruch, der sich 1968 Bahn brach. Ganz gleich, wie man diese Diagnose bewertet, ist es mitreißend zu lesen, wie die Protagonisten die Situation persönlich empfunden und bewältigt haben.

Lesen sollte das Buch, wer sich einen Überblick über die persönlichen Empfindungen und Erlebnisse der 68er verschaffen und sich mit der Generationentheorie auseinandersetzen möchte, auch wenn die Auswahl der Interviewpartner nicht begründet wird. Neben den zahlreichen neueren Zugängen zu 1968 hat die These von den 68ern als Generation immer noch Bestand, und das sicher nicht zu Unrecht.

Fichter, Tilman P. / Lönnendonker, Siegward: Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund 1946–1970. Mit einem Vorwort von Klaus Meschkat und einem Bildteil von Klaus Mehner, Bielefeld 2018, 343 S.

rezensiert von *Miriam El Aryan*

Herbst 1964: In Berlin hört sich der Regierende Bürgermeister Willy Brandt eine Studentendelegation unter Führung des Berliner SDS-Landesvorsitzenden Tilman Fichter an. Die Studentendelegation trägt ihm Argumente gegen den Staatsbesuch des kongolesischen Ministerpräsidenten Tschombé vor. Sie protestieren dagegen, Tschombé die Ehre eines Staatsbesuchs zuteilwerden zu lassen, da sie davon ausgehen, dass er den ersten Premierminister des Kongos, Patrice Lumumba, ermorden ließ. Zeitgleich drücken Studenten der Bewegung ihre Verachtung für diesen Staatsbesuch aus, indem sie den Ehrengast vor dem Rathaus mit Eiern und Tomaten bewerfen. Jahre später merkt man dem Autor an, er heißt diese Aktion auch im Rückblick noch immer gut – und seinen Stolz, dass der SDS nach Jahren der Beinahe-Vergessenheit einen solchen Coup durchführte (S. 130).

Umso mehr verblüfft es, dass Fichters Werk, das in Zusammenarbeit mit Siegward Lönnendonker entstand, als das Standardwerk zur Geschichte des SDS gehandelt wird. Mit Recht wird behauptet: Es ist das einzige Werk, welches sich auf den Sozialistischen Deutschen Studentenbund konzentriert und ihn detailliert von seinen Anfängen bis zum Jahr 1970 betrachtet. Das Buch liefert umfangreiche Daten und Fakten und analysiert die politischen Entwicklungen. Wissenschaftlichen Standards genügt der Text nicht, es erfolgt keine Auseinandersetzung mit anderen Arbeiten, es gibt keine klar abgegrenzte Fragestellung (S. 20 ff.). Die Autoren verfolgen das Ziel, eine Chronik zu schaffen, die den SDS in den Kontext des Kalten Kriegs einordnet. Für fachfremde Leser ist das Werk möglicherweise zu überfrachtet, auch wenn die außerordentlich präzisen Zwischenüberschriften den Text klar strukturieren und die Einhaltung eines chronologischen Ablaufs das Nachverfolgen der Ereignisse erleichtert. Die beiden Autoren waren seit den frühen 1960er Jahren Mitglieder des SDS und zeichnen die Geschichte, der zunächst SPD-nahen Studentenorganisation, seit ihrer Gründung durch Kriegsheimkehrer im Jahr 1946 nach. Zweifellos sind die Einschätzungen von Zeitzeugen von besonderer Bedeutung. Doch es stellt sich die Frage, ob sie unmittelbar beteiligt waren, um genügend Abstand herstellen zu können.

Augenscheinlich gelingt ihnen das über weite Strecken zufriedenstellend. Die Autoren beschreiben durchaus zutreffend einen emanzipatorischen Verlauf: Während der SDS, trotz eines deutlich postulierten Autonomieanspruchs, kurz nach seiner Gründung als studentische Untergruppe der SPD gesehen wird, führen die politischen Auseinandersetzungen zwischen Partei und Bewegung schließlich zu einer völligen Unvereinbarkeit der politischen Ideale spätestens zu Beginn der 1960er Jahre. Gegen Ende der 1960er Jahre war dann die völlige Autonomie des SDS erreicht.

Unmittelbar nach dem Krieg kehren die ehemaligen Soldaten an die Universitäten zurück, die Entnazifizierung läuft noch, allmählich werden die Strukturen des NS-Regimes durch sich ständig wandelnde Strukturen abgelöst. 1946 wird der SDS gegründet und besteht aus einem Sammelsurium an Aufrührern, Sympathisanten, radikalen Linken und gemäßigeren Liberalen. Entsprechend ist zu Beginn seine inhaltliche Ausrichtung unklar und orientiert sich schließlich an der erstarkenden SPD, wobei er das

dortige Theoriedefizit durch die Beschäftigung mit Autoren wie Adorno, Horkheimer und Marx auszugleichen sucht. Zugleich lehnt er die Gründungsgeneration des SDS den radikaleren Sozialismus, wie er von der KPD und der SED vertreten wird, ab. Die Mühe einer inhaltlichen Auseinandersetzung machen die Gründer sich nicht, was von den Autoren kritisiert wird: „Für eine Organisation sozialistischer Studenten wäre es sicherlich angemessener gewesen, sich zunächst einmal mit den Ursachen des Stalinismus analytisch auseinanderzusetzen“ (S. 48). Zweifellos ein hehrer Anspruch an eine Generation von Kriegsheimkehrern, die an der Ostfront und während der sowjetischen Besatzung Erlebnissen machen mussten, die ihnen eine „politisch-theoretische Auseinandersetzung“ gründlich erschwert haben dürften. Es ist allerdings kaum verwunderlich, dass ein Vertreter der späteren radikaleren linken Bewegung innerhalb des SDS bei allem Respekt für die „guten Gründe“ für die „Kritik am realen Stalinismus Mitte der vierziger Jahre“ (S. 48) an die Gründungsgeneration ähnliche Ansprüche stellt wie die Gruppe sie später an die Gesellschaft insgesamt stellt, also sich mit Politik radikal auseinanderzusetzen, alles diskutieren zu dürfen und zu müssen und letztlich in einer Art natürlicher Konsequenz in einem linksorientierten Staatsgebilde in Anlehnung an Marx zu münden.

Diesen Zusammenhang erkennen die Autoren offenbar selbst: „Zur Ironie der SDS-Geschichte gehört es, dass die Renaissance einer linken Stalinismuskritik Mitte der sechziger Jahre in eben dem Berlin begann, in dem Ende der vierziger Jahre noch mit antikommunistischen Verschwörungstheorien operiert wurde“ (S. 49).

Die Autoren verwenden einen erheblichen Teil ihrer Betrachtung auf die zunehmende Radikalisierung des SDS spätestens ab 1964. Sie verorten den eigentlichen Beginn der „Unterwanderung“ durch „subversive Kräfte“ unter der Führung von Rudi Dutschke bereits zu Beginn der 1960er Jahre (S. 19). Mit spürbarem Spott stellen die Autoren fest, die geplante radikale Veränderung des SDS habe nicht stattgefunden. Die erfolgreiche „Integration [der Aufrührer] in den Verband mag der Leser selbst verfolgen“ (S. 20). Wird die Entwicklung des SDS bis zur Eskalation der politischen Spannung ab 1967 betrachtet, stellt sich die Frage, ob die Autoren nicht die Wechselwirkungen dieses Prozesses unterschätzen.

Dass die Spannungen eskalierten, steht wohl außer Frage. Die Tötung des Studenten Benno Ohnesorg im Juni 1967 stellte dabei den Funken dar, der das Pulverfass zum Explodieren brachte. Bedauerlicherweise verlieren die Autoren ab diesem Punkt ihre distanzierte Sachlichkeit der ersten Kapitel und schildern die Ereignisse meinungsgefärbt und tendenziös, wenn dieser Teil auch freilich unterhaltsamer ist als die Zahlenkolonnen der ersten Seiten. Der Stil verändert sich frappierend und wird stellenweise beinahe reißerisch: „Am 2. Juni 1967 ermordete Kurras kaltblütig den 26-jährigen Philosophiestudenten Benno Ohnesorg mit einem Kopfschuss von hinten“ (S. 177). Anschließend werden diverse Verschwörungstheorien diskutiert, welche zwar in ernstzunehmenden Kreisen keinerlei ernsthafte Anhänger mehr haben, die aber – möglicherweise aus persönlichen Motiven – richtiggestellt werden müssen.

Der Höhepunkt der Schilderung und der Studentenbewegung insgesamt, lässt sich im Mai 1968 verorten. Es schien sich „endlich die Revolution in Westeuropa anzukündigen“ (S. 211). Eine Welle von politischen Aktionen, Demonstrationen, Sit-Ins und Übergriffen rollte durch Europa, insbesondere durch die deutschen Universitäten, mit

dem Ziel „den moralisierenden Protest großer Teile der Studenten- und Schülerschaft auf die Stufe des politischen Bewusstseins zu heben“ (S. 214).

Die von Studenten ausgehende Aktivität sollte nicht aufgrund der Notstandsgesetze wieder in politischer Apathie versanden. Es könnte argumentiert werden, dass ersteres gelungen ist – letzteres ist fraglich.

Insgesamt ist das Werk von Fichter und Lönnendonker ein wichtiger Übersichtstext zur Geschichte des SDS. Als Zeitzeugenbericht unterliegt es jedoch auch einer deutlichen Meinungsfärbung, die die Autoren teilweise gut unter Kontrolle haben. An manchen Stellen verfälscht es die Darstellung. Insofern sind die Fakten eine nützliche Quelle, die Schlussfolgerung der Autoren aber in jedem Falle kritisch zu prüfen.

Jung, Dae Sung: Der Kampf gegen das Presse-Imperium. Die Anti-Springer-Kampagne der 68er-Bewegung, Bielefeld: transcript 2016, 376 S.

rezensiert von Deike Reddig

„BILD HAT MITGESCHOSSEN“ –Dieser Sprechchor war am 12. April 1968 bei studentischen Demonstrationen und Protestkundgebungen in ganz Deutschland zu hören. Es war eine wütende Anschuldigung an den Springer-Konzern, der mit reißerischen Schlagzeilen und bewusst unwahren Aussagen die Stimmung in der Bevölkerung gegen die Studentenproteste und insbesondere ihre Symbolfigur Rudi Dutschke aufgeladen hatte. Der missglückte Attentatsversuch war ein „kritisches Ereignis“, der die ohnehin aufgeladene Stimmung dieser Tage in gewaltsame Aktionen umschlagen ließ. Es war ein Wendepunkt in der Anti-Springer-Kampagne und den Protesten von Außerparlamentarischer Opposition (APO) und den Studierenden, die als 68er-Bewegung Geschichte schreiben sollten.

In seiner 2016 veröffentlichten Dissertation „Der Kampf gegen das Presse-Imperium. Die Anti-Springer-Kampagne der 68er Bewegung“ stellt der Historiker Dae Sung Jung eine umfangreiche Studie zur Anti-Springer-Kampagne der Studentenbewegung und der außerparlamentarischen Opposition in den Jahren 1967/68 vor. Obwohl sein Forschungsschwerpunkt sonst auf Film- und Musikgeschichte sowie den globalen Zusammenhängen der 68er-Bewegung liegt, hat er sich für seine Studie auf diesen sehr markanten Aspekt der deutschen 68er-Bewegung konzentriert. Der inzwischen wieder in seinem Heimatland Korea tätige Jung wurde durch die Monopolstellungen im dortigen Pressemarkt, die den Verhältnissen Deutschlands in den 60er Jahren ähneln, dazu angeregt, sich genauer mit der Anti-Springer-Kampagne der APO auseinanderzusetzen. Dies ist ein weitaus besserer Grund sich mit dieser Thematik zu beschäftigen als nur ein Jubiläum der Attentate auf Benno Ohnesorg und Rudi Dutschke.

Für seine Untersuchung der Ereignisse im Zusammenhang mit der Anti-Springer-Kampagne, stützt sich Dae Sung Jung vor allem auf Quellenmaterial aus dem APO-Archiv der FU Berlin und dem Axel Springer Unternehmensarchiv in Berlin. Jung teilt seine umfangreiche Studie über die Pressekritik der 68er-Bewegung in drei Teile auf. Im ersten Abschnitt widmet er sich der Vorgeschichte der Anti-Springer-Kampagne, im zweiten ihrer Entstehung und deren Verlauf und im dritten ihrem Niedergang und den weiteren Auswirkungen auf die deutsche Presselandschaft. Das zweite Kapitel, das die Entstehung und den Verlauf der Anti-Springer-Kampagne beschreibt, ist mit knapp 200 Seiten das umfangreichste Kapitel. Jung richtet seinen Fokus deutlich auf die detaillierte Beschreibung der verschiedenen Ereignisse in der Gesellschaft, die zur Bildung der Kampagne geführt haben. In mehreren Unterkapiteln beschreibt er die Entwicklungen im Zuge der Anti-Schah-Proteste, die Erschießung Benno Ohnesorgs und die Schüsse auf Rudi Dutschke, worin Jung die wesentlichen Auslöser für die Vielzahl an unterschiedlichen Protestaktionen gegen die Springer-Presse sieht. Detailliert und chronologisch geht er die Ereignisse und Reaktionen aller Beteiligten durch; neben den diversen Aktionen und Reaktionen der APO, beschreibt er auch die bewusste Provokation und Eskalation der Gewalt durch den Staat.

Die Schlüsse, die Jung aus seiner Studie zieht, sind unter anderem, dass in der Anti-Springer-Kampagne die unterschiedlichen Strömungen der 68er-Bewegung vereint wurden. „Der Anti-Springer-Feldzug war keine separate oder gar ‚eindimensionale‘ Er-

scheinung, sondern direkt und indirekt mit denjenigen Operationen der 68er-Bewegung verknüpft, die sich gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg richteten.“ (S. 309) Die Osterunruhen nach dem Dutschke-Attentat bezeichnet er als Höhepunkt der Mobilisierung der APO. Gleichzeitig kennzeichnen sie seiner Auffassung nach, den Zeitpunkt des beginnenden Niedergangs der Anti-Springer-Kampagne. So waren die verschiedenen Strömungen der 68er über die Beurteilung der Gewaltanwendung als Zeichen des Protests, uneins. Ebenso kostete sie der Übergang zum gewaltbereiten Aktionismus die Unterstützung im bürgerlichen Lager.

Jung schließt sich der These Wolfgang Kraushaars an, dass der Verkauf der Zeitschriftensparte des Springer-Konzerns 1968 nicht nur eine Reaktion auf die massive Kritik aus der Bevölkerung und der APO-Aktivitäten war, sondern auch den zu erwartenden Maßnahmen der „Günther-Kommission“, einer Untersuchung des deutschen Pressewesens durch die Bundesregierung, zuvorkommen sollte. Allerdings teilt Jung nicht Kraushaars Urteil über die Kampagne als „Niederlage“. Vielmehr sieht er noch Auswirkungen oder gar Nachwirkungen bis heute. Wie beispielsweise den massiven Widerstand gegen die Verteilung von Gratisausgaben der „Bild“-Zeitung an alle deutschen Haushalte im Zuge ihres 60. Jubiläums am 23. Juni 2012.

Jungs sehr lebhaft beschriebene Ereignisse ist mit vielen Zitaten durchsetzt und es sollte auch immer ein Finger im Abkürzungsverzeichnis des Anhangs liegen, und dennoch ergibt sich ein bildhafter, spannender Leseindruck. Die Materialfülle, die er zusammengetragen hat, ist beachtlich. Allerdings verliert sich gerade in dieser Fülle an Details und Beispielen, seine eigene Analyse und Argumentationsstruktur im Text. Erst in seinem Fazit wird wieder deutlich, welche Fragestellung Jung eigentlich verfolgt, was die Anti-Springer-Kampagne eigentlich war und welche Bedeutung sie für die 68er-Bewegung hatte. Im Hauptteil wird nicht immer eindeutig, worauf er hinauswill, da der Text sehr deskriptiv ist. Ob dieses Buch wie angekündigt eine „historisch-systematische Untersuchung“ der Anti-Springer-Kampagne der APO ist, bleibt fraglich. Ebenso findet seine Ankündigung, die Erfahrungen der Pressekritik der 68er-Bewegung als Beispiel für eine Medienreform in Korea miteinzubeziehen, keine weitere Erwähnung. Vielleicht hätten redundante Passagen, von denen sich leider durchaus einige in dieser Arbeit finden, geopfert werden können, um diesen für ihn scheinbar wichtigen Bezug am Ende noch einmal darzustellen und näher auszuführen?

Pilzweger, Stefanie: Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotions-geschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung, Bielefeld: transcript 2015, 414 S.

rezensiert von Sönke Lusch

„Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment.“ (S. 269) Steht dieser Ausdruck sinnbildlich dafür, dass Frauen in der sexuellen Revolution und im Protestmilieu von 1968 nur eine untergeordnete Rolle spielten? Stefanie Pilzweger versucht in ihrer Dissertation Antworten auf die Frage zu finden, ob die Generation der 68er eine von Männern dominierte Gruppe war.

Kollektiv empfundene Emotionen spielten eine bedeutende Rolle bei Entstehung, Hochphase und Niedergang der bundesdeutschen 68er Bewegung. Doch wie diese Emotionen zum Ausdruck gebracht wurden, war „untrennbar mit der Inszenierung von männlicher Geschlechtszugehörigkeit verknüpft.“ (S. 345) Besonders deutlich wird das, wenn Pilzweger die sogenannte sexuelle Revolution näher beleuchtet.

Sexuelle Emanzipation wurde von den Protagonisten der 68er-Bewegung als eine Strategie gesehen, um gesellschaftsverändernde Energien zu entfesseln. Sie waren der Ansicht, dass asoziale Verhaltensweisen in einer sexualbejahenden Gesellschaft verschwinden würden. Allerdings war die studentische Protestbewegung nicht, wie es fälschlicherweise oft angenommen wird, der Initiator einer umfassenden Sexualisierung. Stattdessen fand ein komplexerer Wandlungsprozess statt, der durch die jungen Revolteure nur befeuert und beschleunigt wurde.

Das Leben in den Kommunen trug einen wesentlichen Teil hierzu bei. In diesen linksalternativen Wohngemeinschaften wurde mit einer kollektiven Intimität experimentiert. Der Geschlechtsakt wurde entemotionalisiert und das als bürgerlich-rückständig erachtete „romantische Liebesideal“ wurde abgelehnt, da es in seiner Einheit von Liebe, Ehe und Elternschaft als eine Brutstätte des Faschismus galt. Jedoch empfanden Frauen und Männer die Norm der „freien Liebe“ offenbar sehr unterschiedlich. So hatten die weiblichen Bewohner der Kommunen Schwierigkeiten damit sich darauf einzulassen. Es entsprach nicht ihren sexuellen und emotionalen Bedürfnissen. Vielmehr lässt sich davon sprechen, dass „die sexualrevolutionäre Maxime befreiter Sexualität den männlichen Polit-Aktivisten schlichtweg dazu diene, ihren sexuellen Erfolg beim weiblichen Geschlecht zu steigern.“ (S. 270) Frauen waren im Sozialisten Deutschen Studentenbund durchaus rar gesät. Das könnte manche Männer dazu verleitet haben, die Prämisse der „freien Liebe“ vorzuschieben, um mit möglichst vielen verschiedenen Partnern Geschlechtsverkehr zu haben.

Viele Frauen waren überaus unzufrieden damit, dass ihre Position in der Bewegung von ihrem sexuellen Verhältnis zu einem Mann abhängig war. Doch ihre Beschwerden wurden von den Männern schlichtweg ignoriert. Mit dem Vorschlag eines Mannes den Genossen im Verband für eine gewisse Zeit den Geschlechtsverkehr zu verweigern, wurden die Frauen wieder nur zu Sexualobjekten degradiert. Obwohl dies vermutlich eine heftige Wirkung gehabt hätte, wollten die Frauen, statt den Männern einfach zu sagen: „Macht es euch doch selbst!“, endlich gleichberechtigt als politische Akteurinnen

wahrgenommen werden. Vermutlich hätten die Männer ihre Frauen jedoch irgendwann komplett vergrault, wenn die Kommunen noch länger bestanden hätten und der Sozialistische Deutsche Studentenbund nicht aufgelöst worden wäre.

Stefanie Pilzweger generalisiert und pauschalisiert in ihren Ausführungen äußerst stark und nutzt stereotype Deutungen, wo eine differenziertere Darstellung erforderlich gewesen wäre. Sie relativiert kaum und spricht dementsprechend von „den weiblichen Protestteilnehmerinnen“ als Ganzes, obwohl sich kaum alle Frauen in der revolutionären Bewegung in ihrem Widerstand gegen das männliche Patriarchat zusammengeschlossen haben. Dass sie sich in ihrem Werk praktisch nur auf Berlin bezieht, macht ihre Generalisierungen noch problematischer. Bei den Männern verfährt sie ähnlich, obwohl sie zugibt, dass einige Männer Probleme hatten ihr Schamgefühl und ihre Eifersucht der neuen Promiskuitätsnorm anzupassen.

Hätte Pilzweger die Geschichte der Sexualität der 1968er als Vorgeschichte zur Entstehung der Frauenbewegung analysiert und interpretiert, wäre dies fruchtbarer und erhellender gewesen als die stereotype Abrechnung mit den Machos der 68er-Generation, die sie ausgiebig betreibt.

Prince, Simon: Northern Ireland's '68. Civil Rights, Global Revolt and the Origins of the Troubles, Dublin: Irish Academic Press 2007, 260 S.

rezensiert von Clara Suchodolski

Publikationen über die Protestbewegungen der späten 1960er gibt es en masse. Sie beschäftigen sich mit den Bürgerrechts- und Studentenprotesten in den USA, mit Anti-Vietnam und Anti-Springer Demonstrationen in Berlin und den Gewerkschaftsaufständen in Paris. Auch an Publikationen zu Nordirland und den andauernden Konflikten zwischen protestantischen Iren und Briten auf der einen und katholischen Iren auf der anderen Seite fehlt es nicht. In seiner vorliegenden Monographie zeigt Simon Prince von der Canterbury Christ Church University die Schnittstelle dieser beiden bereits ausgiebig behandelten Phänomene auf: die Bürgerrechtsproteste Nordirlands der Jahre 1968/69. Die zentrale These des Buches, „that Northern Ireland was different, but not exceptional. (...) Northern Ireland should be compared to France and West Germany, not to apartheid-era South Africa and Israel-Palestine“ (S. 6), legt auch klar die Intention des Autors offen, der die irischen Proteste in den Kontext der „westlichen Welt“ eingeordnet wissen will.

Wie bereits der Titel der Studie zeigt, können die 68er Proteste in Derry als Hinleitung zu den „Troubles“, den blutigen Unruhen, gesehen werden, die erstmals mit dem „Battle of Bogside in Derry“ 1969 eskalierten und schließlich 1972 in Belfast am Bloody Sunday ihren Höhepunkt fanden, als 14 Demonstranten von britischen Sicherheitskräften erschossen wurden. Diese späteren an religiösen Konfliktlinien entbrannten Krawalle fanden ihren Ursprung in der sozialen Diskriminierung vor allem der katholischen Arbeiter Derrys. Neben der Gründung einer Universität in Derry war insbesondere die Reform der Wohnungs- und Immobilienpolitik zentrales Ziel der früheren Proteste. Durch die Bildung mehrheitlich katholischer Viertel und die Verschiebung von Wahlkreisen durch die nordirische Regierung, wurde die katholische Bevölkerung nicht nur in der Wohnraumvergabe, sondern gleichzeitig auch in ihrem politischen Einfluss gezielt strukturell benachteiligt.

In der Organisation der Demonstrationen kam es bald zu Konflikten zwischen der NICRA (Northern Ireland Civil Rights Association) und Aktivisten der neuen Linken, die sowohl der politischen Führung Nordirlands als auch den etablierten linken Parteien kritisch gegenüberstanden. Dass sich die neulinken Aktivisten in der Protestbewegung durchsetzen und schnell die Auseinandersetzung mit den mehrheitlich protestantischen Polizeieinheiten provozierten, motivierte sowohl Studenten der Universität Belfast, als auch Teile der Bevölkerung Derrys sich den Protesten anzuschließen. Dies führte aber auch zunehmend zu gewaltsamen Konfrontationen mit Sicherheitskräften und protestantischen Loyalisten, und so schließlich auch zur Rückkehr zu den religiösen Konfliktlinien früherer Aufstände. Das eigentliche Ziel, die Arbeiterklasse Derrys vor dem Hintergrund der sozialen Ungleichheit zu vereinen, wurde nicht erreicht.

Nachdem Prince in seiner Einleitung direkt in die Ereignisgeschichte Nordirlands einsteigt und versucht auf zehn Seiten die wichtigsten Akteure und Organisationen der Protestbewegung zu etablieren, beschäftigt er sich anschließend in den vier ersten seiner acht Kapitel mit der Vorgeschichte der irischen 68er. So bleiben nur noch etwa 90 Seiten für die Analyse der hier zentralen Ereignisse. Dieser zweite Teil des Buches stützt sich vor allem auf zeitgenössische Zeitungsartikel und auf Publikationen der Aktivisten

während und in der Rückschau auf die Proteste. Die ereignisgeschichtlichen Darstellungen werden immer wieder durch Vergleiche mit Protestbewegungen vor allem in den USA, in Paris und Berlin unterbrochen. Die teilweise sehr ausgiebigen Exkurse in die internationalen Proteste heben die Parallelen der Bewegungen und die Verbindungen der Aktivisten zwar nachvollziehbar hervor und bestätigen so wirkungsvoll Princes anfängliche These. Sie hätten aber an vielen Stellen gekürzt werden können, um der Analyse mehr Platz einzuräumen, die teilweise etwas zu kurz kommt und sich dann mit der Wiedergabe zeitgenössischer Stimmen zufriedengibt. So begnügt sich Prince in seinem Fazit damit, zwei führende Aktivisten zu zitieren, um das Scheitern der Protestbewegung zu erklären, und verbleibt selbst kommentarlos.

Die ereignishistorischen Beschreibungen der irischen 68er wären auch für fachfremde Leser leicht nachvollziehbar, sie sind logisch aufgebaut und spannend geschrieben. Die Fülle an Akronymen und Namen von Akteuren, die den Text durchziehen, erschweren das Lesen allerdings für jeden, der mit der politischen Landschaft der nordirischen 1960er Jahre nicht vertraut ist. Ein Abkürzungsverzeichnis wäre hier ein sicherlich sinnvoller Service am Leser gewesen.

Im Anschluss an seine These in der Einleitung schreibt Prince, Westeuropa sei ein Ort „where former Nazis held office, the police invoked laws from the fascist era, and a counter-insurgency war was fought in one of its greatest cities“ (6), und betont damit, dass die Zustände in Nordirland denen im Rest der „westlichen Welt“ nicht unähnlich waren. Und doch kommt er im Fazit seines Werkes zu dem Schluss, dass die Länder, die seiner Arbeit als Vergleich dienten, alle ihre ganz eigene, individuelle Vergangenheit in den 1968er Protesten verarbeiteten. Eine Stärke dieses Buches kann schlussendlich also doch im Vergleich der Bewegungen gefunden werden, da es die Gemeinsamkeiten ebenso wie die Unterschiede der Protestbewegungen von 1968 verdeutlicht. Die Arbeit leistet so einen Beitrag dazu, die Motive, politischen Bedingungen und Aktivitäten der nationalen und lokalen Bewegungen in ihrer Individualität zu betrachten, ohne sie dabei aus dem globalen Kontext der 1968er Bewegung lösen zu müssen.

Knaut, Till: Von Revolution zu Befreiung. Studentenbewegung, Antiimperialismus und Terrorismus in Japan (1968–1975), Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH 2016, 369 S.

rezensiert von Julia Roesener

31. März 1970, 7 Uhr 30 morgens. Neun junge Aktivisten der linksradikalen Terrororganisation Sekigun starten die erste Flugzeugentführung der japanischen Geschichte. Ziel dieser „revolutionären Aktion“ (S. 151) ist ein Prestigegewinn. Und die damit verbundene Hoffnung, nach vorangegangenen Rückschlägen neue Mitglieder für den bewaffneten Kampf gegen den imperialistischen japanischen Staat zu gewinnen. Ursprünglich wollte die Gruppe das Flugzeug vom Flughafen Tokio-Haneda nach Kuba bringen, in das Land, das sie als ihr antiimperialistisches Vorbild ansehen. Doch gibt es im Jahre 1970 noch keinen Direktflug von Japan nach Kuba und die Aktivisten wollen nicht den amerikanischen Luftraum durchqueren. Aus diesem Grund entscheiden sie sich zunächst für Nordkorea als Zielort; von dort aus soll der Flug anschließend über Vietnam weiter nach Kuba gehen. Bei ihrer abenteuerlichen Unternehmung werden sie allerdings zunächst nach Seoul umgeleitet, wo sie vier Tage lang auf die Erlaubnis zum Weiterflug in die nordkoreanische Hauptstadt warten und die Passagiere freilassen, die sie als Geiseln genommen haben. Als die Entführer schließlich in Pjöngjang ankommen, werden sie vom nordkoreanischen Geheimdienst abgefangen und indoktriniert. Wer nicht indoktriniert werden kann, wird ermordet. Glücklicherweise kann sich jener Sekigun-Aktivist, der die Teilnahme an der Aktion verweigert hat, weil er sich nicht zur Tarnung seine langen Haare hat abschneiden wollen.

So endete der Versuch der neun jungen Linksradikalen, ihr ersehntes Kuba zu erreichen, mit einem Scheitern. Gleichzeitig war die Flugzeugentführung auch das Ende der Sekigun als Organisation, da deren verbliebenen Führungspersönlichkeiten, die nicht schon vorher in japanischen Gefängnissen gesessen hatten, nicht aus Nordkorea zurückkehrten und sich keine ambitionierten Nachfolger für sie fanden. Dies ist nur eines von vielen Ereignissen der japanischen Studentenbewegung, über die Till Knaut in seinem hier vorgestellten Werk zu berichten weiß. Knaut ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Japanologie an der Universität Heidelberg und forscht hauptsächlich zu japanischer Gesellschafts- und Politikgeschichte. Seine Dissertation „Von Revolution zu Befreiung. Studentenbewegung, Antiimperialismus und Terrorismus in Japan (1968-1975)“ erschien 2016 in der Serie Globalgeschichte des Campus Verlags.

Hierzulande ist über die japanische Studentenbewegung wenig bekannt. Dabei waren ihre linken Forderungen denen anderer 68er Bewegungen nicht unähnlich: Protestiert wurde etwa gegen den Vietnamkrieg, die Diktatur in Südkorea, die Stationierung US-amerikanischer Soldaten in Japan oder die Diskriminierung der indigenen Ainu; gefordert wurden unter anderem die Rückgabe von Okinawa an Japan sowie Demokratisierung und Liberalisierung der Universitäten und Schulen. Dabei waren nicht nur Studenten Träger der Bewegung, sondern auch Arbeiter und Oberschüler. Die Sekigun, deren Name übersetzt „Rote Armee-Fraktion“ bedeutet, war nur eine von vielen Gruppierungen, die sich aus der Studentenbewegung herausbildeten. Sie war nicht die mitgliederstärkste, dafür aber eine der radikalsten. Vor Gewalt schreckte sie nicht zurück, war etwa verantwortlich für mehrere Bombenanschläge, bei denen Zivilisten getötet wurden. Außerdem suchte sie permanent die Konfrontation mit der japanischen Polizei, die sie als ihren Hauptfeind ansah. Besonders junge Menschen, die sich gegen das

gesellschaftliche und politische System ihrer Elterngeneration auflehnen wollten, fühlten sich von der Radikalität der Sekigun angezogen.

Der Autor zeichnet den Weg der Sekigun von ihrer Entstehung über interne ideologische Meinungsverschiedenheiten und ihre Abspaltung vom kommunistischen Studentenverbund Bunto bis hin zu ihrem Niedergang nach der Flugzeugentführung. Dabei betrachtet er auch andere linke Gruppierungen im Kontext der japanischen Studentenbewegung sowie deren Beeinflussung durch 68er Bewegungen in anderen Teilen der Welt und neomarxistische, postkoloniale und antiimperialistische Theorien. Letztlich kommt er zu dem Schluss, dass die Sekigun bei ihrem Vorhaben, die japanische Gesellschaft zu revolutionieren, gescheitert sei und auch die japanische Studentenbewegung insgesamt keinen derart nachhaltigen gesellschaftlichen Einfluss hatte wie die Studentenbewegungen der westlichen Länder.

Knauds Werk ist schon allein wegen seines hierzulande recht unbekanntem Themas lesenswert. In jedem Fall hilfreich bei der Lektüre dieses Buches sind Vorkenntnisse im Bereich japanischer und ostasiatischer Geschichte, die etwa zur Einordnung der angespannten Verhältnisse Japans zu seinen Nachbarländern beitragen. Der Autor gibt sich durchaus Mühe, seine Ausführungen lesefreundlich darzulegen: Er schreibt klar strukturiert und stringent, stellt gelegentlich direkte Fragen, die er im Anschluss beantwortet, und fasst seine Ergebnisse zwischendurch prägnant zusammen. Letzteres hilft beim Lesen zwar, den roten Faden nicht zu verlieren, gleichzeitig kommt allerdings das unbefriedigende Gefühl auf, immer das Gleiche zu lesen. Verwirrend ist der Umstand, dass zahlreiche japanische Begrifflichkeiten in Klammern genannt werden; wer nicht über Japanisch-Kenntnisse verfügt, kann damit nicht viel anfangen, zumal es zu viele sind, um sie sich alle merken zu können. Gleiches gilt für die große Anzahl politischer und gesellschaftlicher Gruppierungen in Japan, die Knaudt erwähnt. Da viele von denen für seine Argumentation nicht relevant erscheinen, hätte er sie nicht unbedingt einzeln aufzählen müssen – weniger wäre hier mehr gewesen. Ebenfalls schwierig zu überblicken ist der häufige Vergleich der japanischen mit der deutschen oder der amerikanischen Studentenbewegung, da an manchen Stellen nicht deutlich herausgearbeitet wurde, welche Bewegung gerade gemeint ist. Ungenau wurde außerdem beim Korrekturarbeit gearbeitet: Besonders verhältnismäßig häufige Kommafehler, aber auch fehlende oder falsche Buchstaben finden sich immer wieder und sind für eine veröffentlichte Promotionsarbeit inakzeptabel.

Vielleicht wird es ja in absehbarer Zeit eine zweite, überarbeitete Auflage des Buches geben. Eine, in der die orthographischen Mängel behoben und verwirrende Passagen entwirrt wurden. Vielleicht wird dann sogar deutlich, um welche „Befreiung“ es sich handelt, die im Titel angekündigt, aber im Verlauf des Buches nicht deutlich erläutert wird. Es wäre in jedem Fall schön, dieses beachtenswerte Thema einfacher verständlich vorgesetzt zu bekommen.

Seitenbecher, Manuel: Mahler, Maschke & Co. Rechtes Denken in der 68er-Bewegung? Paderborn: Schöningh Verlag 2013, 557 S.

rezensiert von Anja Hasler

Ein Thema, das spätestens seit den 1990er Jahren die Linke, allen voran die Antifa beschäftigt, hat seinen Weg nun auch in die historische Forschung gefunden: Alt-68er in der Neuen Rechten. Horst Mahler dürfte wohl ohne Zweifel der bekannteste Vertreter sein, der einen radikalen politischen Wandel durchgemacht hat. Tatsächlich waren es jedoch mehrere Wechsel. Vom nationalsozialistischen Elternhaus fand er über die FDJ in den SDS, war an der Gründung der RAF beteiligt, schloss sich danach der KPD, später der NPD und den Reichsbürger*innen an und gründete 2003 einen Verein zum Schutz von Holocaustleugner*innen. Mahlers Biografie liest sich wie ein Querschnitt durch die Geschichte links- und rechtsradikaler Organisationen. Doch wo genau sind Brüche und wo Kontinuitäten zu suchen? Diesen und weiteren Aspekten widmete sich Manuel Seitenbecher, inzwischen Abteilungsleiter des Bereichs Bestandsentwicklung an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, in seiner Dissertation. Hier werden die „ideologischen Werdegänge“ (S. 12) von fünf Protagonisten der Neuen Rechten, die ehemals in der 68er Bewegung aktiv waren, untersucht: Namentlich Horst Mahler, Bernd Rabehl, Günter Maschke, Reinhold Oberlercher, Tilman Fichter und Rudi Dutschke. Moment mal, Rudi Dutschke? Tatsächlich hat sich hier eine sechste Biografie eingeschlichen. Dutschke hat es in die Dissertation geschafft, da ihm und Rabehl seitens der Neuen Rechten bisweilen eine nationalistisch-revolutionäre Perspektive unterstellt wird. Um hier Verwirrungen vorzubeugen: dem Prominentesten 68er wird kein Wechsel zur Neonazi-Szene vorgeworfen. Ebenso von einer rechtsextremen Gesinnung freigesprochen wird der SPD-Politiker Tilman Fichter.

Das „?“ im Buchtitel kommt nicht von ungefähr, denn Seitenbecher beginnt seine Arbeit gleich mit einem Wust an Fragen. Er fragt nach Brüchen, Wandeln und Prozessen in den Biografien, fragt nach der Entwicklung von Ideologien, nach entscheidenden Ereignissen und Erfahrungen sowie nach Selbstwahrnehmung und Rekonstruktion von Vergangenheit. Darüber hinaus zählt zur Fragestellung, was seine Erkenntnisse für die Bewegung als Ganzes bedeuten. Gibt es eine Gruppe Rechter Alt-68er? Gab es rechte Motive in der 68er-Bewegung? Kann man 1968 gar national-revolutionär deuten? Dabei ist gleich zu Beginn klar, Seitenbecher will nicht an die Extremismusforschung anknüpfen. Auch wenn er sich teilweise deren Definitionen bedient, betont er doch vor allem die Heterogenität der Bewegungen und ihrer Akteure. Nicht rechts und links sollen verglichen werden, sondern „potentielle Ähnlichkeiten bei ausgewählten Themenfeldern“ (S.13). Als Quellen dienen vor allem Selbstzeugnisse und Korrespondenzen der Akteure, aber auch selbst geführte Interviews. Der Aufbau ist chronologisch angelegt.

Leider können Struktur und Methode Seitenbechers nicht überzeugen. Zunächst bleiben die im zweiten Kapitel angesiedelten Definitionen der von ihm untersuchten Milieus sehr schwammig. Erst im Laufe der Arbeit kristallisiert sich sein Verständnis von der Neuen Linken und der Neuen Rechten heraus. Zwischen-den-Zeilen-Lesen ist hier gefragt. In Kapitel 3 bis 7 widmet sich der Autor dann sehr kleinschrittig der Sozialisation und den Selbstzeugnissen der untersuchten Akteure. Nicht nur der persönliche Werdegang und politische Aktivität, sondern vor allem Positionen nehmen hier einen großen Raum ein, z.B. zur Gewaltfrage nach 1968 oder zum Umgang der Linken mit der NS-Vergangenheit und modernem Antisemitismus. Durch die starke Konzentra-

tion auf einzelne Inhalte und das gleichzeitige Festhalten an der Chronologie fehlt es an Struktur. Oftmals ist nicht deutlich, worauf Seitenbecher hinaus möchte, und auf einige Schlussfolgerungen muss man bis zum siebten Kapitel oder bis zum Fazit warten. Weiterhin wird der Kontext der Quellen nicht ausreichend hinterfragt. Vor allem die fehlende Information zu Entstehung und Nutzung der geführten Interviews ist zu kritisieren. Und auch die Trennlinie zwischen Retrospektive und historischem Selbstzeugnis ist nicht immer transparent gemacht bzw. kein Gegenstand der Analyse. Hier fehlt es an Methodik. Seitenbecher orientiert sich sehr nah am Individuum und bleibt auf einer beschreibenden Ebene. Dabei wäre eine Einbindung von Erkenntnissen aus Soziologie und Psychologie sicherlich bereichernd gewesen.

Trotz dieser Mängel gelingt es dem Autor, einige seiner eingangs gestellten Fragen zu beantworten. So kann man laut Seitenbecher weder von einer geschlossenen Strömung Rechter Alt-68er, noch von einem genuin Rechten Denken innerhalb der Bewegung sprechen. Und dennoch sind die fünf Akteure und ihre „ideologischen Werdegänge“, mögen sie auch noch so unterschiedlich agieren, nicht losgelöst von ihrer linken Vergangenheit zu begreifen. Neben den individuellen, persönlichen Motiven nennt Seitenbecher hier bestimmte Anknüpfungspunkte von der Neuen Rechten zur Linken der 1960er Jahre, wie z.B. Kapitalismuskritik oder Antiamerikanismus. Dabei wird jedoch deutlich, dass diese Oberbegriffe höchst unterschiedlich gefüllt werden und wurden. Es bleibt daher Seitenbechers vorrangiges Motiv, für Heterogenität und deren Berücksichtigung in historischer Forschung zu werben. Damit grenzt er sich von dem pauschalisierenden Ansatz der Extremismusforschung ab und zeigt gleichzeitig, dass sich die Neue Rechte linker Ideologiebausteine bedient. Neben den ausführlichen Biografie-Abrissen zu Mahler, Maschke und den anderen liegt hierin die eigentliche Stärke und Intention des Buches.